

Die Autorintention analysieren

Briefe Kafkas

An Oskar Pollak [Prag, 27. Januar 1904]

[...] Ich glaube, man sollte überhaupt nur solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen. Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht, wie Du schreibst? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben. Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns [...], wie ein Selbstmord, ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns. [...]

Aus: Franz Kafka: Briefe. 1902–1924, hrsg. v. Max Brod, Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 1975, S. 27, 431

An Robert Klopstock [Prag, Ende März 1923]

[...] Ich habe inzwischen, nachdem ich durch Wahnsinnszeiten gepeitscht worden bin, zu schreiben angefangen und dieses Schreiben ist mir in einer für jeden Menschen um mich grausamsten [...] Weise das Wichtigste auf Erden, wie etwa einem Irrsinnigen sein Wahn [...] oder wie einer Frau ihre Schwangerschaft. Das hat mit dem Wert des Schreibens, wie ich auch hier wiederhole, gar nichts zu tun, den Wert erkenne ich ja übergenau, aber ebenso auch den Wert, den es für mich hat ... Und darum halte ich das Schreiben in zitternder Angst vor jeder Störung umfassen und nicht nur das Schreiben, sondern auch das dazu gehörige Alleinsein. [...]

Franz Kafka: Tagebucheinträge

13. Dezember 1914

[...] das Beste, was ich geschrieben habe, [hat in meiner] Fähigkeit, zufrieden sterben zu können, seinen Grund [...]. An allen diesen guten und stark überzeugenden Stellen handelt es sich immer darum, daß jemand stirbt, daß es ihm sehr schwer wird, daß darin für ihn ein Unrecht und wenigstens eine Härte liegt und daß das für den Leser, wenigstens meiner Meinung nach, rührend wird. Für mich aber, der ich glaube, auf dem Sterbebett zufrieden sein zu können, sind solche Schilderungen im geheimen ein Spiel, ich freue mich ja in dem Sterbenden zu sterben, nütze daher mit Berechnung die auf den Tod gesammelte Aufmerksamkeit des Lesers aus, bin bei viel klarem Verstande als er, von dem ich annehme, daß er auf dem Sterbebett klagen wird, und meine Klage ist daher möglichst vollkommen, bricht auch nicht etwa plötzlich ab wie wirkliche Klage, sondern verläuft schön und rein. Es ist so, wie ich der Mutter gegenüber immer über Leiden mich beklage, die bei wei-

tem nicht so groß waren, wie die Klage glauben ließ. Gegenüber der Mutter brauchte ich allerdings nicht so viel Kunstaufwand wie gegenüber dem Leser.

1. Oktober 1917

Wenn ich mich auf mein Endziel hin prüfe, so ergibt sich, daß ich nicht eigentlich danach strebe, ein guter Mensch zu werden und einem höchsten Gericht zu entsprechen, sondern, sehr gegensätzlich, die ganze Menschen- und Tiergemeinschaft zu überblicken, [...] sie auf einfache Vorschriften zurückzuführen und mich in ihrer Richtung möglichst bald dahin zu entwickeln, daß ich durchaus allen [so] wohlgefällig würde, [...], daß ich, ohne die allgemeine Liebe zu verlieren, schließlich als der einzige Sünder, der nicht gebraten wird, die mir innewohnenden Gemeinheiten offen, vor aller Augen, ausführen dürfte. Zusammengefaßt kommt es mir also nur auf das Menschengesicht an, und dieses will ich überdies betrügen, allerdings ohne Betrug.

Aus: Franz Kafka: Tagebücher. Band 3: 1910–1923, Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 1954, S. 63f., 534

- 1 Lesen Sie die Briefe und Tagebucheinträge Kafkas und stellen Sie seine Ansichten zu den Themen „Leben“ und „Schreiben“ zusammen. Beschreiben Sie, welche Bedeutung Kafka der Literatur (für sein Leben) insgesamt beimisst.
- 2 Untersuchen Sie im Hinblick auf den Anfang und das Ende des Romans, welchen Kunstaufwand (siehe den Ausdruck „Kunstaufwand“ im Tagebucheintrag vom 13. Dezember 1914) Kafka nutzt, um den Leser zu „rühren“ und in seine Welt des Romans hineinzuführen. Beschreiben Sie, wie diese Tricks und Übertreibungen auf Leser wirken.
- 3 In seinem Tagebucheintrag vom 1. Oktober 1917 schreibt Kafka, er wolle „betrügen, allerdings ohne Betrug“: Diskutieren Sie, inwiefern der Roman „Der Proceß“ als ein Betrug (am Leser) betrachtet werden könnte. Denken Sie dabei auch an die notwendige Künstlichkeit/Fiktionalität der Literatur überhaupt.